

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 7

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

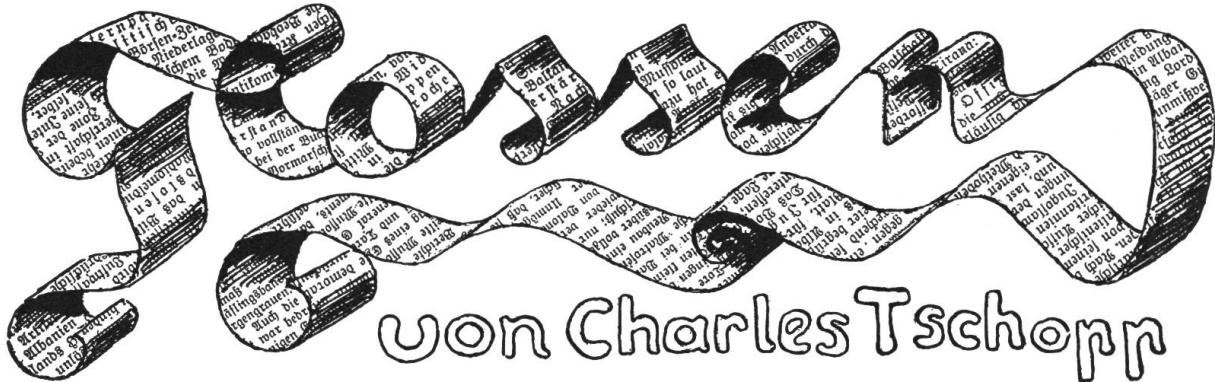
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Charles Tschopp

Von Renan stammt das wahre Wort: « La nation est un plébiscite de tous les jours. » (Das Bestehen einer Nation hängt gewissermassen von der heimlichen Abstimmung eines jeden Tages ab.) Nicht bloss wenn wir den verhältnismässig seltenen Gang zur Urne tun, entscheiden wir über Wohl und Wehe des Vaterlandes und erklären wir uns durch den Ernst der Willensbildung für die Schweiz. Nein, jeder Tag ruft uns alle zu vielen Entscheidungen auf, die manchmal unmittelbar sehr wenig mit unserm Staat zu tun zu haben scheinen und die doch in ihrer Gesamtheit einer Abstimmung für das Heil und sogar für das Wesen der Schweiz gleichkommen.

Man ist jeden Tag Schweizer oder nicht Schweizer.

Nachwort meiner Frau: « Also das wichtigste vaterländische Stimmrecht besitzen wir doch! »

* * *

Wir jammern zuviel. Noch kürzlich, in dieser Zeit der selbstverständlichen und mit Würde zu tragenden Opfer, klagte ein Bekannter darüber, dass seine Winterferien in eine Schlechtwetterzeit gefallen seien, und mit der Miene eines unschuldig und ungerecht Leidenden fügte er bei, schon letzten Sommer hätte er fünf Wochen lang schier vergeblich auf regenfreie Tage gewartet.

Mein Nachbar, der im Jahre kaum zwei Wochen Ferien kriegt, bemerkte dazu ganz trocken und grob: « Mir isch amig glych, wie 's Wätter isch. Bi schönem Wätter cha jede Lööli Ferie mache ! »

* * *

Am 7. April 1937 las mein Studienfreund im Annoncen Teil: « . . . Dieser Film ist so schön, so mächtig, dass auch die unverbesserlichen Anbeter Greta Garbos gestehen müssen: Diesmal schuf die göttliche Garbo ihre herrlichste Rolle . . . »

Am 8. April versprach ein anderes Kinotheater: « Ein filmisches Weltereignis; die Filmoffenbarung des Jahres. »

Am 10. April endlich wurden die Besucher eines dritten Theaters mit der Ankündigung der « grossen, festlichen Uraufführung », und zwar « der Filmsensation des Jahres » beglückt.

Mein Freund ging damals zuerst ins Apollo, nachher ins Palace und schliesslich sogar ins Cinema Rex. Er schrieb mir das in einem Brief, in welchem er mich mit

den beigelegten Annoncen vergeblich zu einem Besuch in Zürich verlocken wollte. Er und seine Frau kamen statt dessen zu uns, und wir zwei Familien spazierten am Nachmittag auf den Suhrenkopf (468,4 m über Meer). Der vorfrühlingshafte Ausblick war so schön wie immer. Noch kürzlich sprach mein Freund mit Wärme von jenem kleinen Ausflug — von den drei Filmen hatte er keine blasse Ahnung mehr.

* * *

Wörter verbrauchen sich wie Kleider. Der Mantel, der vor Jahren den Herrn schützte, den hernach des Kammerdieners Sohn trug, verhüllt jetzt gnädig die Lumpen eines Bettlers.

Das Wort « Dirne » kleidete einst die holde Jungfrau Maria. « Schlecht » hiess früher nichts als « schlicht ». Ein « alberner » Mensch war ein aufrichtiger, wahrer Mensch! Der « Intellekt » gilt den heutigen Deutschen und nicht wenigen Schweizern schon fast als Fluchwort:

« Hinweg mit diesem Wort, dem bösen,
Mit seinem jüdisch-grellen Schein!
Nie kann ein Mann von deutschem Wesen
Ein Intellektueller sein! »

So stand vor fünf Jahren in einem verbreiteten deutschen Kalender. General der Flieger Friedrich von Cochenhausen aber schrieb jüngst über den Grafen Hellmuth von Moltke: « In den Beurteilungen seiner Vorgesetzten über ihn . . . wird Moltke mehrfach als „geistreich“ bezeichnet. Dem Worte wohnte damals noch seine ursprüngliche Bedeutung inne, ohne den unangenehmen Beigeschmack, der ihm heute wohl manchmal anhaftet. Das Wort besagte, dass er über einen Reichtum an Geistesgaben und Ideen verfügte . . . »

* * *

Cristofano Allori malte immer wieder sein Weib, die wunderbar schöne Mazzafirra. Wie muss er sie geliebt haben!

Er malte sie als Judith mit dem abgeschlagenen Haupte des Holofernes, aber auch als heilige Maria Magdalena: Dieselbe Frau als Verruchte und als Heilige? Warum wohl? Warum nicht?

Das tote Haupt des Holofernes, das die Judith-Mazzafirra trägt, soll aber das eigene Konterfei des Künstlers sein. — Wie muss er unter ihr gelitten haben!

* * *

« Ein ausgewachsener Wal liefert Tran im Gewicht von etwa 20 Tonnen; die Zunge allein wiegt 3000 kg, und ihr Fleisch würde genügen, ein Regiment in Kriegsstärke zwei Tage lang zu ernähren. Die Speckschicht eines grossen Wales wiegt etwa 25,000 kg, das Fleisch 56,000 kg, die Knochen 22,000 kg. Jeder geschossene Wal repräsentiert, nach dem Tran gemessen, einen Wert von 8000—10,000 Franken . . . »

Und doch hat auch der Wal eine Seele! Aber der Schilderung, der ich die angeführten Zahlen entnehme, spürt man es an, dass ob so vielen Kilogramm und Franken der Sinn für Recht und Wesen des Lebenden verloren geht und nur kalterzige Berechnung übrigbleibt. So sind wir Menschen. Wenn ich gewisse Staatsmänner in ihren mit Statistik erfüllten Reden höre, kommt mir manchmal vor, als ob ihnen ganze Länder mit den Millionen Menschen und mit der in Geschichte und Kultur erworbenen nationalen Seele nichts als riesige Riesenwale seien. « Jeder geschossene Wal repräsentiert einen Wert »

* * *

Sie sass neben ihm auf einem der teuersten Plätze und hörte dem wundervollen Konzert zu. Eben war der erste und der zweite Satz der neunten Symphonie vorbeigerauscht. Er schaute sie gönnerhaft an, als ob er allein das Orchester bezahlt hätte, und gähnte ein bisschen.

Der langsame Satz begann. Die Melodien blühten auf wie Blumen und starben wie Blumen, und in ihre Entzückung mischte sich ein sonderbares Ahnen. Hatte sie dieses Adagio nicht auch schon gehört? Und sie sah sich in einer Stube sitzen; an einem Klavier spielte jemand dieses Adagio. Er spielte es nicht besonders gut und nicht besonders schlecht: denn seine Finger waren nicht überaus geübt, dafür spielte er mit ganzer Seele. Dieses Stück sollte nämlich seine Liebeserklärung sein. Warum hatte sie ihn nicht verstehen wollen?

Und sie schaute zu ihrem gelangweilten Begleiter und dachte mit Bitterkeit: Du kannst zwar hundert Instrumente ertönen lassen, und jener nur eines. Aber jener spielte es selbst

